In den Felsenklüften der höchsten Schweizergebirge nistet, unerreichbar den menschlichen Nachstellungen, der grösste Vogel Europens [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **7 (1805)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-386734

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

An

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1805.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

VII. Stück. (v. Prof. Rud. Schinz

In den Felsenklüften der höchsten Schweizergebirge nistet, unerreichbar den menschlichen Nachstellungen, der größte Vogel Europens. Es ist wohl der Mühe werth, sich mit diesem königlichen Bewohner der höchsten Regionen ein wenig bekannter zu machen, und zwar um so mehr, da von seiner Naturgeschichte noch manches im Dunkeln liegt, so daß er schon von grossen Naturforschern mit andern, im Grunde leicht von ihm zu unterscheidenden, Vögeln ist verwechselt worden.

Unter der Benennung Lämmergeyer ist dieser Vogel allgemein bey uns bekannt; und es trift sich zuweilen, wiewohl ziemlich selten, daß er, lebendig oder todt, aus dem benachbarten Glarnerland zu uns gebracht und zur Schau herumgetragen wird. Dergleichen zu sehen, solltet ihr nie versäumen, liebe Kinder! ihr lernet dabey unendlich viel mehr und besseres als bey der schönsten Comödie: euer Geist wird würdiger beschäftigt als bey den künstlichsten Sprüngen des wagehalsigsten Seiltänzers, und eure Kenntnisse erhalten dadurch einen nützlichen Zuwachs. Lasset dies nicht bloß vom Lämmergeyer gelten, sondern von allem, was ihr aus den Reichen der Natur, oder aus den der menschlichen Gesellschaft Nutzen bringenden Künsten zu sehen und zu beobachten Gelegenheit habt. Glaubet es mir, ihr könnet euer Spargeld nicht leicht besser anwenden, als an würdige Arme, und für dergleichen Gegenstände, die eurem Verstande Nahrung geben und für euer Herz nicht nur keine schlimmen, sondern gute Eindrücke zurücklassen. Nicht beym Sehen allein müßt ihr es aber bewenden lassen, sondern auch sammeln solltet ihr die verschiedenen Gegenstände der Naturgeschichte. Ihr würdet euch dadurch eine eben so angenehme, als nützliche und belehrende Beschäftigung verschaffen; etwas Bleibendes, das euch in reiferm Alter noch manche frohe Rückerinnerung und lehrreichen Genuß gewähren würde.

Der Lämmergeyer, so wie überhaupt alle Geyer, Adler, Falken, Eulen (Nachtheuel) und Würger gehören unter diejenige Abtheilung der Vögel, welche man die Raubvögel (accipitres) nennt. Diese Abtheilung unterscheidet sich vorzüglich durch den Bau des Schnabels, der nach unterwärts gekrümmt, hackenförmig, und an dessen oberer Kinnlade meist auf beyden Seiten eine scharfe hervorstehende Ecke befindlich ist: an seiner Wurzel ist der Schnabel mehrentheils mit einer fleischichten Haut (Cera, Wachshaut) bedeckt. Die Nasenlöcher sind offen; nur bey den Eulen mit Federn bedeckt. An ihren kurzen und starken Füßen sind vier Zehen, deren drey vorwärts und einer nach hinten zu liegt, und welche unten mit Warzen und am Ende mit gekrümmten, spitzigen und scharf geränderten Krallen versehen sind. Bey einigen sind sie befiedert, bey andern bloß. Sie leben vom Raube andrer lebendiger oder todter Thiere, und werden daher nicht gegessen. Ihre Beute verschlingen sie oft

mit Knochen und Haaren, verdauen diese leztern aber nicht, sondern speyen sie in rundlichten Ballen wieder aus. Sie haben nur ein Weibchen; diese sind grösser und schöner als die Männchen, und legen höchstens vier Eyer. Einige, vorzüglich der edle Falke (FALCO *gentilis*), werden zur Jagd abgerichtet.

An diesen Kennzeichen also, dem Schnabel vorzüglich und den Krallen, erkennt man, daß man einen Vogel vor sich habe, der in die, sehr natürliche, Abtheilung der Raubvögel gehöre. Aber noch wissen wir nicht, obs ein Geyer, Falk, Eule oder Würger sey. Da giebt es nun wieder seine besondern Kennzeichen, an denen wir dieses fast auf den ersten Blick erkennen können. So zeichnet sich der Geyer durch seinen geraden, nur an der Spitze hackenförmig gebogenen Schnabel; der Falke durch den hackenförmigen, an der Wurzel mit einer Wachshaut versehenen Schnabel; die Eule durch hackenförmigen Schnabel, ohne Wachshaut, und durch die borstenartigen Federn, womit die Naselöcher bedeckt sind; der Würger endlich durch den wenig gekrümmten, an seiner Spitze mit einem kleinen, doch scharfen Zahne versehenen Schnabel, ohne Wachshaut, aus.

Schon wissen wir genug, um bestimmt sagen zu können, unser Vogel sey ein Raubvogel; er sey kein Falk, keine Eule, kein Würger, sondern sehe einem Geyer am ähnlichsten. Betrachte nur aufmerksam den sorgfältig besonders gezeichneten Schnabel; vergleiche ihn mit den so eben angegebenen Kennzeichen jener Gattungen, und du wirst es mit leichter Mühe selbst finden, daß er von denjenigen Charaktern, welche den Geyer bezeichnen, noch am meisten an sich habe *).

Nun giebt es aber der Geyer vielerley. Der merkwürdigste unter ihnen, der Condor oder Greifgeyer, ist der größte unter den bisher bekannten fliegenden Vögeln, dessen ausgebreitete Flügel, von einer Flügelspitze zur andern, 16 Fuß weit von einander entfernt sind. Sein Vaterland ist Peru und Chili, und er raubt Kälber, Schaafe, ja bis auf zehnjährige Kinder. Daneben giebt es noch den Geyerkönig, den Erdgeyer, den Hasengeyer u. s. w. Man mußte daher darauf denken, Kennzeichen ausfindig zu machen, wodurch man auch diese wieder von einander unterscheiden könnte. Und das fand sich ziemlich leicht. Mit wenigen Worten können die Hauptunterscheidungsmerkmale jeder Art angegeben, und jede Verwechslung beynahe unmöglich gemacht werden.

Wir bleiben bey unserm Lämmergeyer (besser Bartgeyer) stehen, und wollen jezt die Kennzeichen angeben, wodurch er sich von allen übrigen Geyerarten unterscheidet; diese sind: borstenähnliche Federn an den Nasenlöchern, den Seiten des Schnabels und der Kehle; ein befiederter Kopf, und ein gewölbter Rücken vorn am Oberschnabel.

Die vorstehende Kupfertafel liefert uns ein treues Bild von seiner Gestalt. Wir haben die Zeichnung dazu einem jungen, eben so talentvollen als bescheidenen und äusserst gefälligen Künstler, der zugleich Liebhaber und Kenner der Naturgeschichte ist, dem Herrn J. J. Sulzer von Winterthur, zu verdanken.

Der vor wenig Jahren verstorbene gelehrte Naturforscher, Hr. Pfarrer Sprünglin von Bern, dessen weltberühmtes ornithologisches Kabinet — für Schweizervögel

*) Zur vollständigen Charakterisirung der Geyergattung gehört neben dem Schnabel annoch: ein Kopf ohne Federn und eine gespaltene Zunge. Nun ist aber unser Vogel offenbar am Kopf und Hals vollkommen befiedert. Streng genommen ist er daher auch um so weniger ein Geyer, als seine Lebensart ihn ebenfalls sehr von diesen feigen, aasgierigen Raubvögeln unterscheidet. Eher möchte er in dieser leztern Rücksicht zur Gattung der Adler, am wenigsten aber zu den Falken (wohin Gmelin und Bechstein ihn versetzen) zu zählen seyn. Er sollte eigentlich eine eigne Gattung, zwischen dem Adler und Geyer — dem er sich dann doch wieder durch den flachen Kopf, die hervorstehenden Augen, den Zuschnitt und die Stellung des Leibes, und einige Naturtriebe nähert — ausmachen.

das vollständigste und schönste unter den dermalen existirenden: späterhin wird auch Zürich sich eines solchen Schatzes freuen können; die ansehnliche Sammlung, die unser jüngere Herr Doktor Schinz in so kurzer Zeit, durch eignen Fleiß und Kunst, sich zu verschaffen gewußt hat, berechtigt zu den schönsten Erwartungen — von dem Gemeindrathe zu Bern, zum lobenswürdigen, aufmunternden Beyspiel für andre, zum öffentlichen Gebrauch gekauft worden, und jezt, unter Aufsicht einiger Bernerscher Naturforscher, eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten jener Stadt ausmacht... dieser Herr Pfarrer Sprüngli giebt von dem Bartgeyer folgende nähere Beschreibung *):

„Der Goldgeyer ist noch grösser als der Goldadler (AQUILA *chrysaetos*); die Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes beträgt 4 Schuh; der Schnabel von den Winkeln des Mundes bis zum Anfange des Hackens ist lang

*) Sie findet sich in (Andreä's) Briefen aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, in dem Jare 1763. (Zürich, bey J. C. Fueßly, 1776. 4.) S. 196, 197.

Ebendaselbst findet man auch, S. 200—201, eine sehr genaue und ausführliche, doch hie und da von der Sprünglischen abweichende Beschreibung des Vogels, die unser sel. Herr Kanonikus Johannes Geßner im Jahr 1747, nach einem im Kanton Glarus geschossenen Weibchen, in lateinischer Sprache verfertigt hat.

Schon im Jahr 1726 hat ein Züricher Gelehrter, der sel. Herr D. J. J. Scheuchzer, eine sehr befriedigende anatomische Beschreibung des Bartgeyers, ebenfalls in lateinischer Sprache, bekannt gemacht. S. Anatome Vulturis Baetici, in Breßlauer Sammlungen von Natur- und Medicin-, Kunst- und Litteraturgeschichten. Winterquartal 1726. S. 85—88. Ich kann mich nicht enthalten, über den merkwürdigen Bau des Auges bey diesem Thiere folgendes daraus zu übersetzen:

„An den innern Augenwinkeln bemerkt man weite Oeffnungen für die Thränenkanäle, welche sich bald in die weite Nasenhöhle endigen. Der Diameter der durchsichtigen Hornhaut ist 5 Linien. Die Pupille ist schön schwarz und rund; ihr Diameter 3 Linien. Statt der sehnigten Haut (Sclerotica) zeigt sich eine 4 Linien breite Haut, von sehr schöner Orangenfarbe. Diese dient dem Auge zur Stütze, um es in der Augenhöhle zurück zu halten. Sie ist von merkwürdiger innerer und äusserer Struktur. Gegen die Nasenlöcher oder gegen den innern Augenwinkel hin zeigt sich eine eckichte, knöcherne Hervorragung. Gegen die knöcherne obere Augenhöhle, und statt des untern Theils derselben, befindet sich eine sehr starke, dicke, fast ganz knorplichte Haut. Von jener orangenfarbigen Haut an geht unter der Sclerotica ein starker, knorplichter, an einigen Orten knöcherner Ring um das ganze Auge. Durch alle diese Theile wird das Auge in der übrigens sehr weiten Augenhöhle so fest gehalten, daß es auf keine Seite ausweichen kann. Auch sind die Augenmuskeln verhältnißmäßig sehr stark, da das Auge fast die Grösse des Kalbsauges hat. Da wo die Scheidewand bey den Säugethieren ist, geht ein breiter Fleischwulst, nach dem äussern Augenwinkel hin, am Augapfel weg. Die Iris besteht aus sehr zarten Fibern von hellgelber Farbe mit röthlichtem Anschein, welches von der tieforangerothen ins purpurrothe übergehenden Netzhaut herrührt, die durch den schwarzen Saft (pigmentum nigrum) durchschimmert. Der streifigte Ring (corpus ciliare) ist sehr groß, und zierlich um die Kristallinse angelegt. In der Iris nimmt man sehr deutlich Cirkularfibern wahr, und die Strahlen scheinen gefranst. Unter dem Mikroskop erscheinen diese Fransen als Gefäßbündel der zartesten Lymphgefässe".

„Der orangenrothe Ring oder Wulst ragt, wenigstens im Tode, rings um die Iris hervor, so daß diese so zu sagen dahinter etwas verborgen liegt; und wenn der Vogel ins Dunkle sieht, so daß die Pupille sehr erweitert ist, muß sie kaum sichtbar seyn. Vielleicht aber war durch den Tod und das Auftrocknen der Feuchtigkeiten die Iris etwas mehr zurückgetreten".

Wozu nun die wunderbare, diesem Vogel meines Wissens ausschließlich eigene Einrichtung des Auges? Ich vermuthe darum, weil dieser Vogel beständig in den Schneeregionen lebt, oder über den Gebürgen in einer erstaunlichen Höhe schwebt, so werden durch diese Einrichtung die Sonnenstrahlen gemildert, und der Vogel ist im Stande, ohne geblendet zu seyn, von einer unglaublichen Höhe seine Beute richtig zu bemerken. Warum aber hat der Adler nicht diese Einrichtung ebenfalls nöthig? Vielleicht darum, weil der Lämmergeyer in noch höhern Gegenden lebt, und weit seltener niedrige Gegenden besucht, als der Adler.

3 Zoll 10 Linien; der Hacken bis an die Spitze 2 Zoll 5 Linien; der Schwanz 1 Schuh 9 Zoll; die mittlere Zehe samt der Klaue 4 Zoll 6 Linien; die Klaue allein 1 Zoll 2 Linien; die innere 1 Zoll 9 Linien, seine Klaue gleich der ersten; die äussere 1 Zoll 1 Linie; die Klaue 1 Zoll; die hintere 1 1/2 Zoll; die Klaue gleich. Von dem einen Ende seiner ausgebreiteten Flügel bis zum andern hab ich gemessen 8 Schuh 9 Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis an 3/4 des Schwanzes. Er wog 11 Pfund, war aber nicht von den größten, weil man deren getödtet hat, obwohl sehr selten, die bis auf 12 Schuh im Flug hatten, aber niemalen bis 14 Schuh, wie einige, durch falschen und alles vergrössernden Bericht des Pöbels verleitet, haben vorgeben wollen".

„Der Schnabel ist anders gebildet als bey den Adlern. Vom Kopf bis an den Hacken geht er gerade, dieser aber fängt nicht nach und nach an, sondern erhöht sich zuerst auf einmal, ehe er sich krümmt, so daß er als ein besondrer Theil an den übrigen Schnabel angesezt zu seyn scheint. Zu beyden Seiten des Hackens zeigen sich zwey Furchen, eine oben zunächst am Rücken, die andre in der Mitte, welche beyde mit der Krümmung des Hackens parallel laufen. Diese besondre Bildung ist ziemlich gut vorgestellt auf der 106. Tafel der Historie der Vögel des Edwards. Die Farbe des Schnabels ist sonst grau, mit etwas röthlichem vermischt: die Wachshaut, wie auch das Inwendige des Mundes, blau; die Nasenlöcher sind oval, groß, mit schwarzen, steifen, borstenähnlichen Federn bedeckt; gleiche Borsten umgeben auch den Schnabel an den Seiten und unten, welche leztern 2 1/2 Zoll lang sind und einen steifen Bart bilden, welcher nach vornen sich gerade hinaus streckt, bey einigen aber herunter hängt. Geßner hat diesen Bart schon angemerkt, welcher unsern Geyer von allen übrigen Gattungen unterscheidet, und selbigen deßwegen für den Vogel Harpe und Ossifragum gehalten, welchem die Alten einen deutlichen Bart zuschreiben".

„Der Kopf ist ganz mit kleinen Federn bedeckt, welche oben und zur Seite weiß sind, und mit einigen schwarzen vermischt; die Augen umgeben schwarze, die sich von denselben etwas nach hinten erstrecken, und eine kurze Bande oben und eine unter dem Auge machen; die Augenbraunen bestehen auch aus schwarzen Borsten und sind sehr deutlich".

„Der Hals hat eben so wenig eine nackende Stelle als der Kopf, und ist ganz mit langen, schmalen, zugespizten, röthlichen Federn bedeckt. Von gleicher Rostfarbe ist die Brust, der Bauch, die Seiten und Beine, bis auf die Zehen; doch ist selbige dunkler an der Kehle und der Brust, an den Seiten aber sehr schwach und weiß. Nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts sind sie entweder röther oder bleicher".

„Auf dem Rücken sind die Federn graubraun, schwarz gesäumt, mit weissem Kiel und von der Wurzel bis auf den halben Theil alle weiß".

„Alle Schwungfedern (Remiges), an der Zahl 28, sind glänzend aschgrau, an der innern Fahne heller, die äussere schwarz gesäumt, und die Kiele weiß; die längsten sind 2 Schuh 9 Zoll lang. Die Deckfedern oben und auf dem Flügel sind überhaupt gleich, doch mit dem Unterschied, daß das Graue brauner wird, je kleiner sie werden, und daß einige Reihen von den kleinsten an der Spitze einen weissen Fleck haben, welcher sich dem Kiel nach hinauf ziehet. Die grossen Deckfedern unter dem Flügel sind hellgrau; die übrigen den obern gleich".

„Der Schwanz hat 12 Federn (Rectrices); alle sind in der Mitte grau, am Rande krumm, und ihr Kiel weiß. Die mittelsten sind 1 Schuh 9 Zoll lang; die äussersten aber viel kürzer, so daß der Schwanz gerundet wird. Die Deckfedern unten sind weiß, an der Spitze braun gefleckt".

„Er hat grosse Augen, zu äusserst mit einem fast 3 Linien breiten zinnoberrothen Ring, nach welchem ein gelber viel breiterer folgte, welcher den schwarzen Stern

umgab (da im Anfang des Jahrs 1775 ein lebendiger Vogel dieser Art zu Bern gewesen, so hat man die Augen desselben und ihr Feuer sehr deutlich beobachten können); diese stehen aber nicht, wie bey den Adlern, unter einer hervorragenden beinernen Bedeckung, sondern der Fläche des Kopfes gleich, oder vielmehr etwas hervor".

„Die Beine sind dick gefedert bis auf die Zehen, welche blaugrau; die Klauen schwarz, stark, weniger gebogen als beym Adler, an der Spitze stumpf und abgeschliffen von den Felsen wo sie sich aufhalten. Der ganze Leib ist dicht mit weichem weißröthlichtem Flaum bedeckt; die Oeffnung des Mundes sehr groß; die Gestalt des Kopfes weniger rund gewölbt als beym Adler, und gegen den Schnabel merklich in die Länge ausgezogen; der ganze Leib plump und unedel gestaltet".

Diese Beschreibung ist so genau und vollständig, daß ich derselbigen nur sehr wenig, allenfalls das beyzufügen wüßte, daß unten am Hals, da wo Hals und Brust zusammenstoßen, an einer Stelle also, wo auch viele andre Vögel weniger Federn haben, ein beynahe nacktes, kleines, länglichtes, rothhäutiges, mit wenig Daunen besetztes Plätzgen sich befindet.

Sodann ist zu bemerken, daß es wahrscheinlich zwey merkwürdige Abarten dieses Vogels giebt.

Die eine, gewöhnlichere, ist in unsrer Abbildung unten auf einem Knochen sitzend vorgestellt. Es ist der wahre Goldgeyer älterer Schriftsteller, der wahrscheinlich wegen seines mehr oder weniger dunkel oder heller glänzend gelblichten Kopfs, Halses und ganzen Unterleibs so genennt wurde. In der Regel ist er an Kopf, Hals, Brust und Bauch hellrostfarbig, welches am Kopf, besonders den Backen, fast weiß wird: der Kopf ist mit zerstreuten schwarzen Federchen, einem Streifen über dem Auge, der sich auf dem Hinterkopf von beyden Seiten her vereinigt und einen Ring bildet, und einem Flecken unter dem Auge, der bis hinten an die Backen sich zieht, geziert. Die Halsfedern sind lang, schmal, jede in der Mitte und an der Spitze heller und gegen die Seiten abschattirt. Auf der Brust sind etliche schwarze Federn. Rücken, Flügel und Schwanz sind dunkelbraun, mit blassen Federkielen und öfters hellen Spitzen. Die Schwungfedern sind länger als der Schwanz, dessen Federn von der mittelsten zu beyden Seiten stuffenweise in der Länge abnehmen.

Des andern — er steht in der Abbildung oben auf dem Felsenblock — Kopf und Hals ist mit ganz pechschwarzen Federn bedeckt, die nur mit einzelnen weissen untermischt sind. Rücken, Flügel und Schwanz dunkelbraun; alle Federn gegen ihrer Mitte hin etwas blasser, doch nur auf der Achsel weiß gespizt und bisweilen fast gesaumt. Die untere Halsgegend blaßbraun, mit weißlichten Federn untermischt, die vorzüglich häufig auf der Brust und gegen dem Rücken vorkommen. Der Unterleib hellbraun. Blasse Kiele. Gespizte Federn.

Dieser seltene, und unsers Wissens sonst noch nirgends beschriebene oder abgebildete Vogel ist sehr wahrscheinlich nur eine jüngere Abart des gelben, mit dem er den wesentlichen Hauptcharakter, den Bart, gemein hat. Daß er jung sey, dafür scheinen das jugendlichere Aussehen seiner Krallen, der Schuppen an den Fängen, des Hornes am Schnabel, und dann auch der Umstand zu zeugen, daß er unerfahren sich ganz zur Unzeit in die Thäler bey Brunnen im Oberland des Kantons Bern herabließ, wo er ziemlich leicht beschlichen und erlegt werden konnte, da hingegen die alten gelben (man will wirklich in seiner Gesellschaft einen solchen bemerkt haben) nur äusserst schwer, ja fast gar nicht zu Schuß kommen, ausser bey schneller Wendung einer Gebirgswand.

† Herr Bechstein sagt noch in seinem Taschenbuche, „er variire oben mit schwärzlicher, graubrauner oder dunkelbleyfarbe". Ob man sie auch so in der Schweiz antreffe, läßt sich nicht

mit Gewißheit behaupten, aber mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen. Einer meiner Bekannten, ein grosser Freund und Kenner der Ornithologie, erinnert sich, daß im Winter, glaublich zwischen 1784 und 85, zwey dergleichen Vögel, die aus den Bergkantonen Schwytz oder Glarus kamen, bey uns zur Schau herumgetragen wurden, von denen er jezt glaubt, daß es solche Bartgeyer könnten gewesen seyn. Ihr ganzer Oberleib war mehr oder weniger aschgrau und der Unterleib ganz röthlichgelb, ohne schwarze Flecken weder an Kopf, noch Unter- oder Oberleib, ausgenommen die Schwungfedern, die fast schwarz waren: sonst sollen sie in allem, die Grösse ausgenommen, einem männlichen Lerchenhabicht genau gleichgesehen haben.

Von der Naturgeschichte dieses Vogels ist noch wenig bekannt. Er ist wirklich so selten, seine Lebensart so schwer zu ergründen, daß unsre geringe Kenntniß davon eben nicht auffallend ist. Ein Thier, das sein Raubschloß das eine Jahr auf den Pyrenäen, das folgende auf den Schweizeralpen, das dritte auf den deutschen Gebirgen, und das vierte, Gott weiß wo, hat; dem eine kleine Luftreise von einigen hundert Meilen eben so wenig Bedenken oder Mühe macht, als uns Zürichern eine Lustparthie nach Baden; das über Abgründen, auf himmeltrotzenden Felsen, in Gegenden hauset, die durch die steilsten Felsenwände selbst dem kühnsten Bergbesteiger unzugangbar sind... ein solches Thier scheint gleichsam von der Natur dazu bestimmt zu seyn, unsern Nachforschungen zu entgehen. Kommt dann noch dazu, daß diejenigen, die bisweilen etwa noch im Fall wären, ihm etwas von seinen Sitten abzulauschen, meistens arme, einfältige, abergläubische Bergbewohner sind, die oft mit vielen Mühseligkeiten des Lebens zu kämpfen haben, so wird man auch von diesen wenig Aufschluß erwarten: sie bekümmern sich wenig um Naturkunde, und kennen nichts dahin gehöriges, als allenfalls die den Bergstürmen und den Witterungsänderungen vorangehenden Zeichen. Wenig fragen sie nach den um sie her fliegenden Vögeln, und hören am wenigsten gerne etwas vom Geyer, der ihr beständiger Unglücksprophet, und dessen Sichtbarwerden allezeit Anzeige von baldigem Sturm und Ungewitter seyn soll. Sie reden daher nur mit einer Art von Abscheu und aus Furcht entstandener Verehrung von diesem Bergtyrannen, und jagen ihren Kindern mit demselben eine grössere Furcht ein, als wir den unsrigen mit dem Knecht Ruprecht oder dem Kaminfeger. Wenn man einem kleinen Bergkinde sagt: thue recht, oder der Geyer kommt, so fürchtet es sich mehr, als vor Stock und Ruthe.

Es bewohnt dieser Vogel die grosse Alpkette, welche die Schweiz von Italien trennt, und zwar vorzüglich die höchsten Gebürge derselben, als den Gotthard (der in der Abbildung vorkommende gelbe soll auf dem Gotthard von oben herunter in einer Steinkluft geschossen worden seyn, als er eben mit einem jungen Gemsli Mahlzeit hielt), die Furke, den Krispalt, Grimsel u. s. w.; ferner auf den Hochgebirgen der Südseite des Wallensees, wo er in aller Sicherheit leben, rauben, und sich fortpflanzen kann. Die Pyrenäen und die höchsten Berge Tyrols, Kärnthens, Steyermarks gewähren ihm ebenfalls Aufenthalt. Auch im russischen Reiche brütet er auf den hohen Felsen des Altaischen Gebirges, und jenseits der See Baikal *). Unerreichbare Gletscher und Felsenklüfte sind sein Sommer-, und überhängende Klippen und Felsenritzen sein Winteraufenthalt. Hier sorgt er auch wahrscheinlich für seine Fortpflanzung. Ueber diesen leztern Punkt weiß man aber noch sehr wenig zuverläßiges. Es läßt sich zwar mit Wahrscheinlichkeit den Berichten einiger Jäger Glauben beymessen, welche aussagen, das Nest des Bartgeyers bestehe aus groben Materialien, sey aber inwendig mit Heu ausgefüttert: sie haben meistens zwey, selten drey Junge, welche fast ganz weiß seyen. Aber keinem Zweifel mehr unter-

*) Auch Afrika, und besonders die Barbarey und Egypten, werden als sein Vaterland angegeben: es scheint hier aber eine Verwechslung, vielleicht mit dem egyptischen Aasgeyer, obzuwalten.

worfen sind diese Berichte dennoch nicht. Man weiß fast nie mit Gewißheit, ob diese Leute auch wirklich von unserm Bartgeyer reden, den sie nur unter dem Namen des Lämmergeyers kennen. Denn fast alle Alpenbewohner nennen jeden andern Raubvogel (und unter diesen ist der Bartgeyer gerade der seltenste), der ihren Schaafen und Ziegen gefährlich wird, einen Lämmergeyer. Gelehrte vaterländische Ornithologen hingegen, die zugleich Bergebesteiger und Jäger sind, behaupten, das Nest, oder Horst, des Bartgeyers habe bisdahin noch kein menschliches Auge gesehen, und noch viel weniger jemand bestiegen oder ausgenommen *): die durch Liebhaber von Jägern erkauften Eyer des Bartgeyers seyen nichts mehr und nichts weniger als die Eyer gemeiner Adler, füraus des Steinadlers, oder auch der grossen Horneule: man wisse noch gar nicht, wie diese Eyer aussehen sollen **), und müsse daher unzuverläßigen Erzählungen trauen: man wisse von redlichen Jägern und untrüglichen Bergführern, daß ihnen schon längst bis vier Louisd'ors für ein Bartgeyerey, und zehen Louisd'ors für Anweisung eines Nests, aber bisdahin ohne Erfolg, seyen geboten worden.

Gewöhnlich haben sie übrigens zwey, bisweilen auch drey Junge, welches man wissen kann, wenn die Alten sich im Herbst mit ihren Jungen von den Gebirgen in die Thäler herunterlassen, um sie zum Raub anzuführen. Aber selbst dieses zu beobachten hat man nur selten Gelegenheit, da der Bartgeyer häufig allein, seltener nur in kleiner Gesellschaft fliegt, und die Alten ihre Jungen, sobald sie allein jagen und fressen können, wie alle andern Raubvögel, aus ihrem Jagdbezirk vertreiben.

Er nährt sich gewöhnlich von lebendigen Thieren, welche mit ihm die Alpen bewohnen; als, von Gemsen, weissen Haasen, Murmelthieren, Schneehünern, auch Ziegen und Lämmern, unter denen er eine grosse Verwüstung anrichtet, besonders wenn er Junge zu ernähren hat. Er verachtet aber auch die Aeser nicht, und ist schon oft durch diese Lockspeise gefangen worden. Daß er auch Menschen angreife, und zuweilen gar Kinder weggeführt habe, kann möglich seyn. So viel ist gewiß, daß man Fälle erlebt hat, wo Jäger, weil sie nach ihm schossen, ohne ihn beträchtlich zu verwunden, in die größte Verlegenheit geriethen. Bey dem einen Fall bemerkte der kühne Raubvogel kaum seinen Beleidiger, als er pfeilschnell auf ihn herabschoß, ihm mit den Flügeln die heftigsten Schläge versezte, mit den Krallen das Gesicht zerkrazte, und mit der auffallendsten Wuth besonders in die Flinte hackte.

*) Folgende, wahre und sattsam erwiesene Geschichte — zugleich ein Beyspiel der mit solchen Jagden verbundenen Gefahr! — zeiget, wenigstens in einem einzelnen Falle, das Gegentheil:

„Ein Gemsjäger aus Kerenzen entdeckte vor wenigen Jahren an den Wänden des Mürtschen das Nest eines Lämmergeyers. Er nimmt die Zeit wahr als die Alten ausgeflogen waren, und klimmt unbeschuhet, um sich mit den Zehen besser an die kurzen Felsvorsprünge halten zu können, aufwärts nach dem Nest. In dem Augenblick, wie er, über Abgründen schwebend, den Rücken fest angelehnt, mit dem linken Arm über sich aus dem Nest die jungen Geyer fassen will, stößt mit schrecklicher Wuth ein Alter aus der Luft auf ihn herab, und haut seine Krallen in den linken Arm und die Brust ein. Der Jäger, welcher durch heftige Bewegung oder Wendung leicht in den Abgrund stürzen konnte, verlor die Gegenwart des Geistes nicht. Er blieb unbeweglich stehen, legte seine Flinte, welche er in der rechten Hand hielt, an die Füße, spannte mit der grossen Zehe den Hahn, richtete die Mündung des Laufs von unten an den Körper des auf seiner Brust eingekrallten Raubvogels, drückt mit der Zehe los, und tödtet den Geyer, ohne sich zu verletzen. Mit Heilung seiner Wunden brachte er einige Monate zu".

**) Wenn es mit dem Bericht, den Bechstein in seiner gemeinnütz. Nat. Gesch. der Vögel Deutschl. II. S. 203. giebt, seine Richtigkeit hat, so kennt man ihre Form allerdings. Das Weibchen soll nämlich zwey Eyer legen, die grösser als Gänseeyer, weiß, von rauher Schale und auf beyden Seiten stark zugerundet seyen. Es gebe sie in Menagerien (wie z. B. zu Kassel) auch ohne Begattung im Frühjahr von sich.

Also befinden sich in der Menagerie zu Kassel wirkliche Bartgeyer?

Auch ist es völlig ausgemachte Thatsache, daß er Menschen angreift, wenn sie ein lebhaft rothes Kleidungsstück tragen: es sind mir hierüber unzweydeutige Beyspiele bekannt *).

Seine Art des Jagens ist merkwürdig. Entweder bemächtigt er sich eines grössern Thieres, eines Schaafes oder Ziege, mit seinen Fängen, schleppt dasselbige an den Rand eines Abgrundes, und läßt sich hernach mit dem in den Klauen gehaltenen Thiere sachte in denselben herunter; oder er stößt Schaafe, Gemse u. dgl., wenn sie sich an einem abhängigen Orte befinden, mit Blitzesgeschwindigkeit in den Abgrund, wo er sie dann ruhig verzehrt. Da dieser Vogel kurze Beine und sehr lange Flügel hat, so erhebt er sich, selbst wenn er nicht beladen ist, nur kümmerlich von der Erde, und würde ihm dieses desto weniger möglich seyn, wenn er einen schweren Raub mit sich führen sollte: wahrscheinlich darum lehrte ihn sein Instinkt diese Art zu jagen. Kleinere Thiere, als Zicklein, Lämmer, Haasen, nehmen sie mit in die Lüfte.

Daß seine Stärke beträchtlich seyn muß, ist schon aus den Gegenständen seines Raubes, der in Schaafen u. s. w. besteht, zu ersehen. Auch ganze Pferdegerippe, an denen der Bär noch viel Fleisch gelassen hat, nimmt er mit in die Luft über Berg und Thal.

Seine Gefräßigkeit ist sehr groß, und sein Verdauungsvermögen erstaunenswürdig. Es ist unglaublich, wie grosse Knochen er oft verschlingt. Ein Mitglied unsrer Gesellschaft fand in einem zergliederten Individuum den Magen mit drey so grossen Knochen angefüllt, daß sie bis in die Speiseröhre hinauf reichten. Der eine schien der Kopf des Hüftknochens einer Kuh zu seyn, hatte wohl 3 1/2 Zoll im Durchmesser, und 5 Zoll Länge; der zweyte hatte über 6 Zoll Länge, und war die Schiene einer Ziege oder Gemse; ein dritter Knochen war eine halb verdaute Ribbe des nämlichen Thieres, welche wahrscheinlich auch ganz hinunter geschluckt worden war. Mehrere kleine, fast verdaute Knochenstücke waren auch noch vorhanden; daneben wohl einige Hände voll Haare, wahrscheinlich des nämlichen Thieres (einer Gemse), und Vogelklauen, welche er bey Vergleichung für Birkhahnsklauen hielt. Wie erstaunlich groß muß also die Verdauungskraft dieses Vogels seyn, welcher so grosse Knochenstücke verdauen kann! denn durch das Gerölle können sie nicht ausgeworfen werden; und daß er sie verdaut, beweist die schon halb verdaute Ribbe, die deutlich angefangene Verdauung des Hüftknochens, und die fast verdauten Knochenstücke.

Wenn wir nicht irren, so wird von einigen Kantonsregierungen, namentlich Bern, ein ansehnliches Schußgeld für die Erlegung eines Bartgeyers bezahlt. Und so sollte es allenthalben für alle Raubthiere gelten! Gewiß ist es, daß wenn man bey uns ein ansehnliches Schußgeld für Marder, Iltis und das ganze Falkengeschlecht festsetzen würde, wir wohl sieben Achttheile mehr Hasen, Rebhüner, Wachteln für unsern Tisch bekämen. Raubthiere sollen allezeit freyen Schuß haben, und stark bezahlt werden: kaum fünf Jahre würde es anstehen, bis der Nutzen einer solchen Verordnung an der zunehmenden Menge des Gewildes sehr spürbar werden würde.

*) Sehr wahrscheinlich gründet sich auch auf diese Antipathie gegen die rothe Farbe ein Kunstgriff, dessen sich die Alpenbewohner, besonders im Berner-Oberlande, bedienen, um einen bemerkten Bartgeyer zu Schuß zu bringen. Sie verschütten nämlich Rinder- oder andres Blut auf den Schnee: fast allemal stoßt der Vogel in kurzer Zeit darauf, und wird erschossen.